

Die Berliner Obdachlosen-Uni ermöglicht
wohnungslosen Menschen, sich weiterzubilden.
Oft geht es aber einfach nur darum,
abzuschalten und die Sorgen zu vergessen.

Von Astrid Ehrenhauser
Foto: Sina Niemeyer



Dach
über dem

Kopf,

Pinzel in
der Hand

S

eit Minuten starrt die junge Frau auf den weißen Hintergrund. »Brauchst du etwas?«, fragt die Kursleiterin. »Nein, ich überlege nur«, sagt die Frau. Kurz darauf fährt sie mit dünnen, schnellen Strichen über die kleine Leinwand. Immer wieder tunkt sie die Borsten des Pinsels in einen Klecks Acrylfarbe, der einen ähnlichen

Rotton hat wie der abgesplitterte Lack auf ihren Nägeln. Sie streicht das Quadrat vollständig rot an und übermalt anschließend alles mit Orange. Dann fragt sie nach einer Zigarette, zieht ihre Winterjacke über den weiten Strickpullover und tritt nach draußen auf die hektische Hauptstraße. Verabschiedet hat sie sich nicht. Doch in einer Woche wird sie wohl zurückkommen, für ein neues Bild.

In der Tagesstätte »Evas Haltestelle« malt die Künstlerin Cathy Jardon jeden Dienstag mit wohnungslosen Frauen. Seit März steht der Kurs im Vorlesungsverzeichnis der sogenannten Obdachlosen-Uni. Diese besondere »Universität« bündelt aktuell 14 Angebote verschiedener sozialer Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, darunter ein Kochkurs, eine Theatergruppe, Englischunterricht und Musikangebote.

In Berlin sind schätzungsweise zwischen 4000 und 6000 Menschen obdachlos. Weitaus mehr gelten als wohnungslos. Anders als Obdachlose leben sie nicht auf der Straße, sondern übernachten in Notunterkünften und stationären Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder der Kommunen. Ende 2016 waren in Berlin 30718 Menschen wohnungslos oder von akuter Obdachlosigkeit bedroht. Der Senat schätzt, dass es mittlerweile etwa 50 000 sind.

Ihnen soll die Obdachlosen-Uni etwas bieten, was sie sonst kaum bekommen: Anerkennung. »Es ist ein Angebot zu lernen, sich ernst genommen zu fühlen und die Kompetenzen, die man zu bieten hat, auch zu nutzen. Nicht immer nur der zu sein, dem man mal einen Euro zuschmeißt«, sagt Maik Eimertenbrink, 43. Er hat das Projekt im Jahr 2011 gegründet, nachdem er von einer ähnlichen Initiative in Österreich gelesen hatte.

Unter den größtenteils ehrenamtlichen Dozierenden ist eine junge Studentin, die Englisch unterrichtet, ebenso ein paar ehemalige Obdachlose. In einer Theatergruppe proben suchtkranke Wohnungslose gemeinsam mit einer Rentnerin, die sich eine Freizeitbeschäftigung gesucht hat.

Wenn Georg unterrichtet, geht es um Handschellen, Ausweiskontrolle, Strafverfahren. Georg belegt im vierten Semester den polizeiinternen Bachelor-Studiengang »Gehobener Polizeivollzugsdienst«. Seit Januar bietet er den Kurs »Polizei, Strafverfolgung und Ablauf eines Strafverfahrens« an der Obdachlosen-Uni an. Freitagabends trifft der 27-Jährige seither vor allem wohnungs- und obdachlose Männer in einer Wohnungslosenunterkunft im Berliner Bezirk Lichtenberg. Er möchte damit in erster Linie Vorurteile abbauen. Helfen.

Die Teilnehmer sollten wissen, wie sie sich etwa bei einer Ausweiskontrolle verhalten oder welche Rechte sie haben, wenn sie als Zeugen vor Gericht geladen werden. Georg sagt: »Viele haben keine guten Erfahrungen mit der Polizei gemacht.« Er will ihnen das Vertrauen in die Behörden zurückgeben – und am Ende auch die Bereitschaft erhöhen, Straftaten anzuzeigen. Georg sieht seinen Kurs weniger als Unterricht, sondern als eine Art Kaffeetreff – ohne Lernziele, ohne Prüfungen.

An diesem Dienstagnachmittag, beim Malkurs, sitzt Laura gegenüber der stillen, jungen Frau. Sie malt filigrane Blumenranken. Heute Nacht könne sie in einer Notübernachtung unterkommen, dort habe sie für 15 Tage einen Platz, erzählt sie. Danach müsse sie ihren Rollkoffer und den Rucksack packen und weiterziehen. Tagsüber gehe sie gern in Bibliotheken, nutze dort die günstige Verpflegung und kostenloses Internet.

Laura ist 52 Jahre alt, aufgewachsen in Italien. Sie hat zuletzt in Spanien in einem Hotel gearbeitet. Seit drei Jahren lebt sie in Berlin. Vor anderthalb Jahren trennte sie sich von ihrem damaligen Freund, seither findet sie keine eigene Wohnung mehr. Sie spricht meist Englisch, baut in ihre Sätze aber immer wieder die deutschen Namen verschiedener Notunterkünfte ein, in denen sie die Nächte verbringen kann.

Solche Sorgen dürfen Laura und die anderen beim Malen vergessen, der Kurs sei eine »Zone, in der sie Ruhe haben und nicht über ihre Probleme sprechen«, wie die Leiterin sagt.

Die sechs Frauen, die heute gekommen sind, reden wenig miteinander. Sie sitzen in einem kleinen Nebenzimmer der Tagesstätte an einem langen Holztisch. Im größeren Hauptraum spielen ein paar Frauen Karten. Unweit der Acrylfarben stehen Teller mit Butterkekzen, Marmorkuchen und Knabbereien, daneben Thermoskannen mit Kaffee und Tee. Ab und zu klackert ein Pinsel an den Wassergläsern, in denen sie die alte Farbe auswaschen. Drei Frauen basteln an einer Collage und überlegen, welches Muster wohin passen könnte.

Schätzungsweise ein Viertel der Obdach- und Wohnungslosen in Berlin sind Frauen. »Evas Haltestelle«, die Tagesstätte des Sozialdienstes katholischer Frauen Berlin, will ihnen einen geschützten Raum bieten. Tagsüber können sich hier wohnungs- und obdachlose Frauen aufhalten, bekommen Essen, können Wäsche waschen, sich duschen und ausruhen. In den Wintermonaten bis April gibt es 20 Betten in Gemeinschaftsräumen. Jede Frau ist willkommen, nur Drogen sind nicht erlaubt.

Die einzige Droge hier sei die Kunst, sagt Kursleiterin Cathy. Vor 16 Jahren ist sie aus Frankreich zum Kunststudium nach Hamburg gezogen, seit 11 Jahren lebt und arbeitet sie nun in Berlin. Die Begegnung mit den Frauen, von denen viele regelmäßig kommen, gebe ihr viel: »Durch sie bekomme ich einen Zugang zu einem anderen Leben in der Stadt, das ich sonst nie kennenlernen würde.«

Nur eine Gruppe erreicht die Uni kaum: tatsächlich obdachlose Menschen. Vor ein paar Jahren hatte Martin Eimertenbrink, der Gründer, Plakate und Flyer an Orten verteilt, an denen er hoffte, auf obdachlose Menschen zu treffen. Etwa in der Nähe der Stadtmission am Hauptbahnhof. »Aber es hat sich komisch angefühlt, als würde ich zu den Leuten ins Wohnzimmer marschieren.« Er sagt, nur Leute, die abends ein Bett hätten, seien offen für einen Philosophiekurs.

Um kurz vor 18 Uhr an diesem Dienstag, knapp drei Stunden nach Beginn des Malkurses, sitzen nur noch Kursleiterin Cathy und Laura nebeneinander. Seit Lauras letztem Besuch ist ein halbes Jahr vergangen. Doch die Kursleiterin erkannte sie sofort wieder. Ob sie ihr Bild von damals fertig machen wolle? »Du hast es aufgehoben?«, fragte Laura überrascht. Die Frauen seien immer wieder damit konfrontiert, materielle Dinge zu verlieren, erzählt Cathy später. Lauras Bild wird sie weiterhin aufbewahren, bis diese wiederkommt, um es zu vollenden.